

Nökr D 0016

Zentralbibliothek Zürich

ZUR ERINNERUNG

AN

PROF. DR. JOHS. DIERAUER

20. MÄRZ 1842

14. MÄRZ 1920

LEBENSBIID.

Der liebe Verstorbene, Herr Dr. *Johannes Dierauer*, alt Professor und Bibliothekar der Vadianischen Bibliothek, war der ältere von zwei Söhnen des *Johann Jakob Dierauer* und der *Engelina Hohl* von Berneck. Auf dem Rüden, einer sonnigen, baumreichen Terrasse in der Nähe dieses weingesegneten Rheintalerdorfes, erblickte er das Licht der Welt am 20. März des Jahres 1842. Von seinem Vater wurde er, wie er selbst bezeugt, mit unnachsichtlicher Strenge zum Gehorsam, zur Wahrheit und zu geregelter Betätigung erzogen. In der Dorfschule, die er von 1848 bis 1856 besuchte, herrschte noch der patriarchalische Schulmeisterton, der unser Schulwesen damals kennzeichnete. Der Umstand, daß zwei nahe Verwandte der Familie dem Lehrerstande angehörten, brachte es mit sich, daß sich der Vater dazu herbeiließ, den begabten und lernbegierigen Knaben auch für die pädagogische Laufbahn zu bestimmen und dafür den jüngern Sohn für die Landwirtschaft heranzuziehen. So durfte der Heimgegangene während zwei Jahren die Realschule in Rheineck besuchen, um dann an die technische Abteilung der st. gallischen Kantonschule überzugehen, die er in drei weiteren Jahreskursen absolvierte. Gestützt auf seine guten Klassenzeugnisse konnte er darauf ohne weitere Fachstudien das Reallehrerexamen bestehen und schon im Jahre 1861 wurde dem erst neunzehnjährigen Lehramtskandidaten die Realschule in Flawil anvertraut. Rasch und sicher arbeitete sich der junge Pädagoge, dem nach seinem eigenen Geständnis zunächst noch jede praktische Vorbildung für seinen Beruf abging, in seinen Wirkungskreis ein, und es spricht wohl für den guten Erfolg seiner Arbeit, wenn er die drei Jahre seiner Flawiler Wirksamkeit zu den glücklichsten seines Lebens zählte. — Hier in Flawil reifte der schon auf der Kantonsschule gehegte Wunsch, sich durch akademische

Studien aufs höhere Lehramt vorzubereiten, zum Entschluß. In angestrengtem Selbststudium arbeitete der strebsame junge Lehrer sich in die alten Sprachen ein und war im Frühjahr 1864 damit so weit, daß er als studiosus philosophiae die Hochschule Zürich beziehen konnte. Drei arbeitsreiche, aber wiederum glückliche Jahre sollte er auch hier verleben dürfen. Privatstunden und eine Hauslehrerstelle halfen über die ökonomischen Sorgen hinweg, so daß der Verstorbene auch von der geselligen Seite des akademischen Lebens sich nicht ganz fern zu halten brauchte, sondern im Studentengesangverein frohe Stunden genießen und in der Zofingia bleibend wertvolle Freundschaften schließen konnte. Die wissenschaftliche Seite dieses Zürcher Aufenthalts, wie überhaupt der ganzen weitem Lebenstätigkeit des Studenten, Professors und Geschichtschreibers Dierauer zu zeichnen, sei berufenerem Munde überlassen, der nachher hier zum Worte kommen soll.

Nach einem kurzen, an der rheinischen Universität Bonn verbrachten Sommersemester und nach einer genuß- und lehrreichen Reise durch die Niederlande, durch Belgien und Nordfrankreich wandte sich der nun bereits in die höhern Semester vorgerückte Studiosus nach der letzten seiner akademischen Stationen, nach Paris, um hier vom Herbst 1867 bis zum Frühling 1868 die Fülle der wissenschaftlichen und ästhetischen Bildungsgelegenheiten der berühmten Residenz des zweiten französischen Kaiserreichs auf sich wirken zu lassen. Mit Ende dieses, an unvergeßlichen Eindrücken fast überreichen Semesters trat dann die ernste Frage nach der künftigen Gestaltung seiner Existenz an den in seinen Mitteln erschöpften Musensohn heran. Schon dachte er daran, durch Übernahme einer Stelle in einem englischen Institut wieder Anschluß ans verlassene Lehramt zu suchen, als er eines Tages durch die unerwartete Anfrage aus der Heimat überrascht wurde, ob er geneigt wäre, das eben vakant gewordene Amt eines Geschichtslehrers an der st. gallischen Kantonschule zu übernehmen. Er sagte zu, wurde am 28. April 1868 ehrenvoll

gewählt und betrat damit die berufliche Laufbahn, die ihm in fünfzigjähriger, unermüdlicher Gelehrtenarbeit eine ungewöhnliche Fülle der schönsten Erfolge bringen sollte. Wenige Monate nach seinem Amtsantritt an der Kantonsschule wurde der neue «Professor der Geschichte» auf Grund einer kritischen Studie zur Geschichte des römischen Kaisers Trajan von der Hochschule in Zürich mit dem philosophischen Dokortitel ausgezeichnet. Und ein Professor von Gottes Gnaden ist er dann gewesen während nahezu vier Jahrzehnten, ein «Fürst unter den Lehrern», wie ihn unlängst einer seiner ehemaligen Schüler mit Recht genannt hat. Das Geheimnis seines tiefen, geistigen Einflusses auf die ihm anvertraute Jugend lag in der glücklichen Vereinigung gediegenen Wissens mit gewissenhafter Vorbereitung, fesselnder Beredsamkeit mit imponierender Sicherheit und Würde des Auftretens. Ungemein befruchtend wirkte auf seine Lehrtätigkeit von 1874 an der Umstand, daß ihm vom Verwaltungsrat der Stadt St. Gallen das Amt des Bibliothekars der Vadiana übertragen worden war. Dieses Nebenamt ist es wohl auch gewesen, was dem Heimgegangenen Anregung zu einer vielseitigen literarischen Betätigung gab, deren reife und gediegene Früchte er meist im Schoße des st. gallischen Historischen Vereins einem Kreise von Fachgenossen und Freunden der Geschichtswissenschaft darzubieten pflegte. Das gilt von einer Reihe der vom genannten Verein herausgegebenen Neujahrsblätter, namentlich aber von der umfangreichen Biographie des st. gallischen Staatsmannes Karl Müller-Friedberg und von der großen, fünf Bände umfassenden Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Nur vorübergehend hat sich der Verstorbene auch am politischen Leben seines Heimatkantons aktiv beteiligt, zu Anfang der Siebzigerjahre mit aufklärenden historischen Vorträgen zur Revision der schweizerischen Bundesverfassung, und von 1876 bis 1879 als Mitglied des Großen Rates, in den er als Vertreter seiner Heimatgemeinde Berneck abgeordnet worden war. Er erkannte bald, daß die äußere Teilnahme am politischen Leben sich mit dem Lehramt,

zumal an einer paritätischen Schule, nur schwer vertrage, und zog sich daher von diesem Felde des Wirkens wieder zurück.

Um so mehr Befriedigung und Glück brachte ihm das Familienleben, das er im Jahre 1872 durch seine Verhehlung mit Lisette Brunner, einer Tochter aus der Neckermühle, begründete. Die Ehe war mit zwei Töchtern gesegnet, und was der Entschlafene in seinen hinterlassenen Lebenserinnerungen über die achtzehn Jahre seines Zusammenlebens mit seiner treugesinnten Gefährtin, was er von ihrem Wirken als Hausfrau, Mutter und Erzieherin, wie von ihrem Sinnen und Sorgen als Genossin seiner Arbeit bezeugt, das gehört zum Schönsten und Zartesten, was ein Mann von seinem Weibe sagen kann. — Das schmerzliche Los der ehelichen Vereinsamung, das den Verewigten leider schon mit 49 Jahren traf, milderte sich, nachdem die beiden Töchter, ins Alter der Mündigkeit vorgerückt, mit vereinten Kräften die Führung des Haushaltes übernommen hatten und sich um die Wette bemühten, dem guten Vater das Leben so angenehm als möglich zu machen. Und ein neues Glück ging ihm mit den Jahren dann auf in den Großvaterfreuden, die er seit der Verheiratung seiner ältern Tochter Anna mit Herrn Kaufmann Max Schlatter an einem Enkel und zwei Enkelinnen erlebte. Seit mehr als zwanzig Jahren nun ist die jüngere Tochter Mary die umsichtig schaltende Hüterin seines Haushaltes und die zartfühlende Genossin seiner guten und bösen Tage gewesen. Zu ihr ist er denn auch naturgemäß in ein von Jahr zu Jahr sich inniger gestaltendes persönliches Verhältnis getreten. Mit ihr unternahm er alljährlich kleinere und größere Reisen, die sie bald durch schweizerische Gaue, bald nach den sonnigen Gefilden Italiens, bald in deutsche Städte mit ihren Kunstschätzen führten und beiden unvergeßliche Eindrücke zurückließen. Die einzige Reise, die der Verstorbene allein ausführte, war eine Frühlingsfahrt nach Griechenland, deren reiche und mannigfaltige Eindrücke ihm noch einige Jahre im Unterricht zu verwerten vergönnt war.

Neben diesem häuslichen Glück und diesen edeln Natur- und Kunstgenüssen waren es berufliche Erfolge und wissenschaftliche Ehrenerweise der verschiedensten Art, die ihm manch hellen Freudenchein auf seinen Lebenspfad fallen ließen. Es waren die Früchte seines unermüdlichen Gelehrtenfleißes und seiner hervorragenden schriftstellerischen Darstellungskunst, die in weitesten Kreisen des In- und Auslandes Bewunderung erweckt hatten. Sie gebührend ins Licht zu stellen, wird die Aufgabe eines Fachgenossen sein.

Vielseitige und wohlverdiente Anerkennung erwarb sich der Verstorbene auch als Bibliothekar durch die nie versagende Pünktlichkeit und Dienstfertigkeit, womit er allezeit Hohen und Niederen, Gelehrten und Ungelehrten zu Diensten stand, wenn sie von den seiner Obhut anvertrauten Bücher- und Kunstschatzen Gebrauch machen wollten. Daß für letztere vor einigen Jahren ein neues, vornehm und zweckmäßig ausgestattetes Heim bezogen werden konnte, gehörte zu den größten Freuden seines Lebens und die Annehmlichkeit, in einer geräumigen und behaglichen Amtswohnung unter dem gleichen Dache den Lebensabend verbringen zu dürfen, wußte er dankbar zu schätzen.

Dieser, sein Lebensabend begann mit seinem Ausscheiden aus dem Lehramt im Jahre 1908, wozu den Verstorbenen eingetretene Störungen der Herztätigkeit veranlaßten. Bei der ruhigen Gelehrtenarbeit aber, der er von da an sich widmen konnte, und bei der schonlichen Lebensweise, die er beobachtete, blieb eine anfänglich befürchtete ernste Verschlimmerung dieses Leidens noch Jahre lang aus. Und diesem glücklichen Umstande verdanken wir's, daß es Professor Dierauer vergönnt war, sein wissenschaftliches Hauptwerk, die Geschichte der Eidgenossenschaft, noch bis zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates im Jahre 1848 fortzuführen. Als er mit 75 Jahren dieses Ziel erreicht sah, da hielt er in weiser Berücksichtigung aller Verhältnisse den Zeitpunkt gekommen, sein schriftstellerisches Wirken abzuschließen. Auch der Freude, im Historischen

Verein Vorträge zu halten, mußte er auf Anraten seines Hausarztes fortan entsagen, da sich jetzt die gefürchteten Herzaffektionen doch häufiger einzustellen begannen und auch allgemeine Symptome zunehmender Altersschwäche zutage traten. So blieb dem Verewigten von seiner einstigen, vielseitigen Tätigkeit zuletzt nur noch die Kleinarbeit des Bibliothekbetriebs, die er aber bis kurz vor seinem Tode mit der ihm eigenen mustergültigen Pünktlichkeit besorgt hat. Vor 14 Tagen mußte er auch von diesem Werke lassen und sich zu Bette legen, da das mattgewordene Herz mehr und mehr seinen Dienst versagte. Nun erkannte er klaren Sinnes, daß die Stunde des Scheidens nicht mehr ferne sei. Für die liebevolle Pflege, die ihm seine Töchter angedeihen ließen, verriet er eine rührende Dankbarkeit und war auch seinerseits bemüht, ihnen in Wort und Miene und Gebärde so oft als möglich seine innige Vaterliebe kundzugeben. Letzten Sonntag, den 14. März, im Laufe des Vormittags, schwanden die Sinne des Kranken, es umflorte sich sein Bewußtsein, und abends, kurz vor 8 Uhr, verschied er sanft und friedlich im Alter von nahezu 78 Jahren. Mit seinen Kindern und Enkeln beklagt seinen Hinschied auch der greise Bruder, der seit einigen Jahren sein täglicher Gast gewesen ist und in ihm die beste Stütze seines Alters besaß. Trauer, tiefe, aufrichtige Trauer, erfüllt aber auch die Stadt St. Gallen, zu deren besten und edelsten Bürgern der Verstorbene zählte, und mit ihr trauert das engere und weitere Vaterland, das seinen hervorragendsten modernen Geschichtschreiber verloren hat.

A. Schelling, Pfarrer.

ANSPRACHE

von Herrn Prof. Dr. P. Bütler bei der Trauerfeier am 17. März 1920
in der St. Leonhardskirche.

—○—

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Im Namen des *Historischen Vereins des Kantons St. Gallen* in erster Linie habe ich dem Verstorbenen einen letzten Gruß auf seinen letzten Gang mitzugeben und den tiefgefühlten Dank auszusprechen für alles das, was er für den Verein und für die historische Forschung geleistet hat. In treuer Zusammenarbeit mit dem Gründer des Vereins, Dr. Hermann Wartmann, der über ein halbes Jahrhundert hindurch auch der Leiter desselben war, und der nun als hochbetagter Mann an der Bahre seines jüngeren Freundes steht, und lange Zeit auch im Verein mit dem unvergeßlichen Prof. Götzinger hat Herr Prof. Dierauer 52 Jahre lang einen großen Teil seiner riesigen Arbeitskraft dem Historischen Verein gewidmet. Er hat in etwa 200 Vorträgen — es trifft im Durchschnitt vier auf das Jahr — eine Fülle von Belehrung geboten über alle möglichen geschichtlichen und literargeschichtlichen Erscheinungen, Ereignisse, Persönlichkeiten, wobei die allgemeine und die schweizerische Geschichte, die kantonale und die Lokalgeschichte gleicherweise zu ihrem Rechte kamen. Viele von den hier Anwesenden wissen gar wohl, was es hieß, wenn Dierauer an unseren Vereinsabenden sprach. Es waren gewissermaßen kleine Festanlässe, bei welchen sich auch diejenigen Mitglieder einstellten, die sonst seltene Gäste in unserm Kreise waren, so daß unser Vereinslokal jeweils fast bis auf den letzten Platz besetzt war

— ein Wunder, das eben bloß Professor Dierauer zustandebrachte. Die Höhepunkte unter diesen Darbietungen waren diejenigen, die unter dem Titel «Studien zur vaterländischen Geschichte» angekündigt waren. Die Vereinsmitglieder wußten, daß darunter die einzelnen Abschnitte seines großen, vaterländischen Geschichtswerkes, der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, zu verstehen waren. Wir hatten den beneidenswerten Vorzug, das nationale Werk von seinen Anfängen an, die auf 37 Jahre zurückgehen, vor unserm geistigen Auge vorüberziehen zu sehen, nicht genau in der Form, wie es dann im Druck erschienen ist, sondern zu abgerundeten, auf den Vortrag berechneten Bildern umgeschaffen. «Warm, wie sie aus der Pfanne kamen,» sagte er einmal scherzend, «habe ich in etwa 80 Vorträgen die einzelnen Abschnitte dem Historischen Verein unterbreitet, dessen Mitglieder nicht ungern dem schweizergeschichtlichen Kurse folgten.» Als nach dem Schlußvortrag, der am 3. Mai 1916 stattfand und von der Gründung des Bundesstaates von 1848 handelte, der verehrte Meister der Geschichtschreibung uns dankte für unsere Teilnahme und unsere Anregungen, da sprach der Präsident Dr. Wartmann seine Freude darüber aus, daß dieses Meisterwerk auf st.gallischem Boden erwachsen sei und daß dem Verein vergönnt war, sein Entstehen und seinen Fortgang vom ersten Anfange an bis zum Schluß mit der lebendigsten Teilnahme zu begleiten und ihm gewissermaßen zu Gevatter zu stehen. Ach, wir sind ja stets bloß die Empfangenden gewesen, aber die dankbar Empfangenden: der Verein wußte das Werk zu schätzen, den Verfasser zu würdigen.

Dierauers Leistungen für den Verein gingen indessen noch weiter. Er arbeitete für ihn als Kommissionsmitglied, als Vereinsbibliothekar, er stellte die musterhaft genauen Literaturverzeichnisse für die Neujahrsblätter zusammen, er versah unsere Lesemappen mit passendem Lesestoff: kurz, sozusagen kein Tag, an dem nicht irgend etwas geschafft wurde, das dem Historischen Verein, der ihm so sehr ans Herz gewachsen war, zugute kam.

Aber das Größte leistete Dierauer für den Verein und zugleich für den gebildeten Teil des gesamten Schweizervolkes und darüber hinaus als Mann der Wissenschaft durch seine zahlreichen geschichtlichen Publikationen, unter welchen die «Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft» als standard work sich abhebt und ihm den wohlverdienten Ruf des ersten zeitgenössischen Historikers der Schweiz eingetragen hat. Zweimal hat der h. Bundesrat sich veranlaßt gesehen, dieses Werk als eine nationale Tat vor dem ganzen Volk zu ehren: anlässlich des 70. Geburtstages Dierauers am 20. März 1912, da unsere oberste Landesbehörde dem Jubilar den Glückwunsch des Landes übermittelte mit der Begründung, dies zu tun sei seine patriotische Pflicht, da sich Dierauer durch seine Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, geschrieben im hehren Dienste der Wahrheit, um unser Vaterland verdient gemacht habe — und erst kürzlich, als er ihm einen Preis zuerkannte für seine Verdienste um die Einigkeit und das gegenseitige Verständnis im Schweizervolke. Damit hat der Bundesrat auf ein Verdienst Dierauers hingewiesen, das bis jetzt bei uns viel zu wenig gewürdigt worden ist. Das Hauptwerk Dierauers, nun zum Teil in 3. Auflage vorliegend, auch ins Französische übersetzt und in der Romanischen Schweiz zum mindesten so hoch geschätzt, wie bei uns, erfüllte in den bösen Zeiten des Weltkrieges geradezu eine nationale Mission; es bildete eine Brücke des Verständnisses für alle gebildeten Schweizer, die überhaupt guten Willens waren. Das scheint Dierauer selbst gefühlt zu haben; darum seine Gefühle der Dankbarkeit gegenüber dem feinsinnigen Übersetzer des Werkes ins Französische, dem Kantonsbibliothekar August Reymond in Lausanne, aus denen er kein Hehl machte. Dem aus dem Bauernstand des Rheintals hervorgegangenen Verfasser der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft war aller Kastenstolz und militaristischer Machtdünkel ebenso wesensfremd wie nationalistischer Chauvinismus, und so schlägt er in seinem Werk Töne an, die zu beiden Seiten der Saane ihren Widerhall fanden.

Man findet da zwar nicht den weithinschallenden Patriotismus eines Johannes von Müller, aber ein wohlerwogenes, maßvolles Urteil in jener klaren, durchsichtigen Formulierung, die wir so häufig bei unsern romanischen Intellektuellen zu schätzen Gelegenheit haben, dabei die ganze politische Gesinnung fest verankert im Wesen unseres demokratischen Föderativstaates, zwar voll Hochachtung für das achtenswerte Fremde, aber voll Liebe für das Heimische, das Schweizerische. Notre grand historien national! Mit diesen Worten wurde Dierauer an der Jubelfeier der Société d'histoire et d'archéologie de Genève vom Präsidenten begrüßt, unter lautem Beifall der großen Versammlung.

Es kann sich hier nicht darum handeln, näher auf das Wesen der Dierauerschen Geschichtsschreibung einzugehen. Das wäre ein vergebliches Beginnen. Es wird von anderer Seite geschehen, und zwar im nächsten Neujahrsblatt des Historischen Vereins, dessen Vorbereitung und Herausgabe nun die nächstliegende Aufgabe des Vereinsvorstandes sein wird. Aber auf zwei weitere Forschungsgebiete möchte ich noch hinweisen. Dierauer ist nicht bloß der Geschichtsschreiber der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der größte seit Johannes von Müller; er ist auch der Geschichtsschreiber des Kantons St.Gallen, und zwar nicht nur durch sein meisterhaftes Lebensbild des Gründers des Kantons, Müller von Friedberg, und durch seine Geschichte der wissenschaftlichen Leistungen im Kanton während des ersten Säkulums seines Bestehens, sondern vor allem durch seine zwar knappe, aber doch alle Gebiete des staatlichen Lebens umfassende politische Geschichte des Kantons, wie sie im Zentenarbuch 1903 erschienen ist. Und endlich ist er der Geschichtsschreiber der Lehranstalt, an der er 39 Jahre lang gewirkt hat; seine Geschichte unserer Kantonsschule steht wohl in erster Linie unter den Schulgeschichten der Schweiz.

Dieser Hinweis führt mich auf denjenigen Teil der Betätigung des Verstorbenen, den er als seine eigentliche Lebensaufgabe und

Lebensarbeit betrachtete. Er schrieb einmal: «Seit der Übernahme meines Lehramtes habe ich nach nichts anderem getrachtet, als ein rechter Schulmeister in meinem Fache zu werden.» Dieses Ziel im schönsten Sinn des Wortes hat er erreicht, wie wenige vor und nach ihm. Man verlangt vom Lehrer, daß er nicht bloß unterrichte, sondern auch erziehe. Das hat Dierauer in hervorragendem Maße getan, weniger durch das Mittel des Unterrichts, als durch seine ganze Lebenshaltung, die Macht seiner Persönlichkeit, zu der der Schüler mit ehrfürchtigem Vertrauen aufblickte. Ich spreche im Auftrag des Rektorats, im Namen der Lehrerschaft und sicher auch im Namen all der Hunderte ehemaliger Schüler Dierauers, wenn ich dem «Schulmeister», der hier nebenan im Sarge ruht, den Dank der Anstalt zurufe. Dies hat übrigens schon 1906 der Sprecher des Regierungsrats beim Rücktritt Dierauers in eindringlicher Weise getan.

Die erfolgreiche wissenschaftliche und Lehrtätigkeit Dierauers zog natürlich bald die Aufmerksamkeit höherer Lehranstalten auf sich. An akademischen Ehrungen fehlte es nicht: 1908 das Ehrendoktorat der juristischen Fakultät der Universität Jena für Förderung der Rechts- und Verfassungsgeschichte im Rahmen der politischen Geschichte; 1917 der Doctor h. c. der philosophischen Fakultät der Universität Lausanne, 1918 der Faculté des lettres der Universität Genf, 1919 der theologischen Fakultät der Hochschule Zürich für die meisterhafte Darstellung der Reformationsgeschichte innerhalb der Gesamtgeschichte der Eidgenossenschaft, und andere Ehrungen ähnlicher Art mehr. — Es trafen aber auch offiziöse Anfragen ein von den Universitäten Bern, Zürich, sogar von einer ausländischen Hochschule betreffend Übernahme von Lehrstellen, die jedoch abschlägig beschieden wurden. An den bekannten Literarhistoriker Bächtold schrieb Dierauer, als man ihn zum Nachfolger seines hochverehrten Lehrers Georg von Wyß machen wollte: «Ich bleibe, solange es gehen mag, St. Galler und meinen Freunden Wartmann und Götzinger treu und will lieber in den mir hier anvertrauten Stellungen bescheiden und

befriedigt weiter tätig sein, als in die akademische Laufbahn übertreten, für welche meine Kräfte vielleicht doch nicht reichen würden.»

Gefährlich für St. Gallen wurde die offizielle Berufung an die Universität Basel auf den durch den Weggang Julius von Pflugk-Hartungs erledigten Lehrstuhl für allgemeine Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. Es gereicht unserer Erziehungsbehörde und dem Ortsverwaltungsrat zur hohen Ehre, daß sie keine Anstrengungen und keine Ausgaben gescheut haben, um den drohenden Verlust abzuwenden. Aber für Dierauer war es doch ein Verzicht, und Kanton und Stadt werden nie vergessen, daß Dierauer den «Versucher» abwies und der heimatlichen Scholle treu blieb.

In den letzten Jahren redete man weniger vom Professor als vom *Stadtbibliothekar* Dierauer. Sechsvierzig Jahre lang hat der Verstorbene die Stadtbibliothek geleitet, im Geiste ihres Begründers, des Bürgermeisters und Gelehrten Vadian. Er hat sie mit den Mitteln, welche der Ortsverwaltungsrat weitherzig zur Verfügung stellte, zu einer Musteranstalt ausgebaut, um die uns viele andere Städte des Schweizerlandes beneiden dürfen. Gerade seine realistische Mittelschulbildung befähigte ihn, beiden Hauptrichtungen der Wissenschaft, der naturwissenschaftlichen und der historischen gerecht zu werden, wie dies in eminentem Maße schon bei Vadian der Fall war. Möge dieser weite Blick in der Leitung unserer Bibliothek stets wegleitend sein! Dem großen Publikum wie dem gelehrten Forscher war Dierauer bekannt als der sichere Wegleiter durch die Kataloge und die Büchermassen; mit nie ermüdender Dienstfertigkeit und Freundlichkeit stand er dem Ratsuchenden mit seiner erstaunlichen Literaturkenntnis helfend zur Seite. Einem Auftrage nachkommend und eigenem dankbarem Impulse folgend, habe ich es übernommen, auch dem verstorbenen Stadtbibliothekar für treue Pflichterfüllung den wohlverdienten Dank auszusprechen. Da der Verstorbene in seinem bescheidenen Sinne noch auf dem Todsbette den Wunsch geäußert hatte, es möchte sich die Trauerfeierlichkeit im einfachsten Rahmen

abwickeln, ist vereinbart worden, daß neben dem Geistlichen bloß ein Redner aus städtischen Kreisen das Wort ergreifen soll.

Nach menschlichem Maß gemessen, ist hier ein glückliches Menschenschicksal zum Abschluß gekommen. Ausgestattet mit einer beneidenswerten körperlichen und geistigen Rüstigkeit, die bis ins hohe Alter standhielt, verschont von langdauerndem Siechtum, verschont auch von den brutalen Sorgen des Alltags, in glücklichem Familienkreise lebend, in seiner Lebensarbeit mit großem Erfolg und reicher Anerkennung belohnt, außerhalb des politischen Getriebes stehend, aber mit warmer Anteilnahme es miterlebend, und endlich im Besitze eines Ansehens, vor dem sich auch der auf anderem Boden Stehende ehrfurchtsvoll verneigte: . . . wahrlich, hier hat das Schicksal, das so oft als blind hingestellt wird, sein Füllhorn ausgeschüttet über einen Sterblichen, der es verdiente. Wie oft werden wir noch das maßvolle, wohlabgewogene und im Grunde doch wohlwollende Urteil des Mannes vermissen, der hier unter Blumen im Sarge ruht! Er war ein kluger und ein weiser Mann, der das Solonsche *μηδὲν ἄγαν* — «nichts im Übermaß!» — nie aus dem Auge verlor. Bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, hat er sich ein dankbares Angedenken gesichert, zumal in den Kreisen des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen.



ABSCHIEDSWORTE

von Herrn Dr. *Hermann Escher*, Direktor an der Zentral-Bibliothek
in Zürich, bei der Bestattung *Prof. Joh. Dierauers*.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Johannes Dierauer hat nicht nur der Stadt und dem Kanton St. Gallen angehört, sondern der ganzen Schweiz. Es trauert deshalb unser ganzes Volk mit seiner Familie, mit dem greisen Manne, der als letzter und ältester eines weithin leuchtenden Freundestrios übrig bleibt, mit der Schule, an der er eine ganze Generation von Schülern in die großen historischen Zusammenhänge einführte, mit der Bibliothek, der er den Stempel seines Wesens aufprägte, und mit Stadt und Kanton, denen er in Wort und Schrift sein Bestes gab. Diesem allgemeinen Beileid Ausdruck zu geben, wollen Sie auch einem Nicht-St. Galler gestatten.

Trauer über den Hinschied erfüllt vor allem die geschichtsforschenden Kreise unseres Landes und die Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz als das Organ, in dem jene sich zusammenfinden und in dessen Namen zu sprechen ich zunächst die Ehre habe. Ihr Präsident, der dem Verstorbenen fast gleichalterige, um unsere Geschichte ebenfalls hochverdiente G. Meyer von Knonau, hätte es sich nicht nehmen lassen, selber zur Bestattung zu kommen, wenn nicht Unwohlsein ihn zu Hause halten würde. — Was Dierauer vor allem in seiner «Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft» geleistet, hat bereits der Präsident Ihres Historischen Vereins mit treffenden Worten ausgeführt. Aber des Verstorbenen großes Verdienst berechtigt wohl auch den Sprechenden, auf die Vorzüge

des Werkes nochmals kurz hinzuweisen: auf die Fülle des Materials, das auf das Sorgsamste von allen Seiten her, zum Teil aus entlegenen Gebieten, zusammengesucht wurde, — auf die eindringende, gewissenhafte und sorgfältig abwägende Forschung, die sich kund gibt in der Behandlung und Verwertung dieses Materials, — auf die ebenso knappe wie klare Sprache, die auf allen künstlichen Redeschmuck verzichtet, aber gerade durch ihre Einfachheit und Schlichtheit den Leser fesselt, — auf die Darstellung, die die Ereignisse scheinbar mühelos und ganz von selbst aneinander reiht, aber bei näherem Zusehen doch Zeugnis gibt von sorgfältigster Gliederung des Stoffes und von einer großen Kompositionsgabe, — auf die Haltung des Autors endlich, der sich nirgends dem Leser aufdrängt, den dieser aber stets als eine reife, charaktervolle Persönlichkeit hinter der Darstellung spürt und dessen Führung er sich umso williger hingibt, je mehr er dessen Streben nach Objektivität fühlt. Wirkungsvoll gelangten diese Vorzüge besonders bei dem Abschnitt über die Reformation zum Ausdruck. Sie veranlaßten noch vor kurzem die Theologische Fakultät der Universität Zürich, Dierauer zum Dr. th. h. c. zu ernennen. Neben der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft ist auch sie es, deren Beileid ich zu überbringen beauftragt bin.

Der Dahingeschiedene war aber auch Bibliothekar, und um diesen trauern neben seiner eigenen Anstalt insbesondere zwei Kreise, die ich ebenfalls zu vertreten habe: die Schweiz. Bibliothekskommission, d. h. die Kommission der Schweiz. Landesbibliothek, der Dierauer seit der Reorganisation, d. h. seit 1912, angehörte, und die Vereinigung Schweiz. Bibliothekare, deren Mitglied er war, seitdem sie ins Leben trat. Wie große Liebe Dierauer seiner eigenen Bibliothek, der als älteste bürgerliche Bibliothek der Schweiz in die Reformationszeit zurückgehenden Vadiana während voller viereinhalb Jahrzehnte entgegenbrachte und wie sehr er sie nicht nur zu einem Schatzkästlein, sondern zu einem Schatzgehalter auszubauen verstand, das weiß jeder, der mit ihr in näherer Fühlung steht. Auch seine Gefälligkeit

in der Mitteilung dieser Schätze war allenthalben aufs beste bekannt. Der Verstorbene nahm aber auch an allem, was das schweizerische Bibliothekswesen in seiner Gesamtheit betraf, lebhaften Anteil. Zu den Versammlungen der Bibliothekaren-Vereinigung fand er sich regelmäßig ein. An Diskussionen über technische Dinge beteiligte er sich wenig; tat er es aber, so war sein Wort von besonderem Eindruck. Daneben wirkte er als Senior der Versammlung schon durch seine bloße Persönlichkeit. So still er im Ganzen war und so wenig es ihm daran lag, irgendwie hervorzutreten, so wob gerade seine Schlichtheit und seine ganz merkwürdige Bescheidenheit ein persönliches Band um die Teilnehmer und gewann ihm aller Herzen. War er einmal nicht schon zu Beginn anwesend, so hieß es sofort: Dierauer ist noch nicht da, warum fehlt er wohl? und wenn er dann im Verlaufe erschien, machte sich bei den andern das Gefühl geltend, daß die Tagung nun erst recht begonnen habe.

«Reif sein ist alles». Dieses Wort Shakespeares darf mit Fug auch auf Johannes Dierauer angewendet werden. Reif in seiner Persönlichkeit, reif in seinem Werk, so haben wir ihn gekannt, so wird er leuchtend auch unserem Gedächtnis eingeprägt bleiben. Schmerzliche Trauer erfüllt uns, die wir hier versammelt sind, und weite Kreise über dieses Gotteshaus hinaus. Aber über der Trauer wollen wir des Dankes nicht vergessen für das, was er uns gegeben hat in seinem reifen Werk und in seiner reifen Persönlichkeit.

